

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. — Einzelne Nummern 10 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittag 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreizehnpennige Corpustelle.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 90.

Sonnabend, den 27. Oktober

1894.

Aus Sachsens Chronik. Zum pietätvollen Gedächtniß des Königs Johann, gestorben den 29. Oktober 1873.

Gebet eines Greisen.

(Das letzte Gedicht des Königs Johann.)

Mein greises Haupt, geschmückt mit Silberhaare,
Belastet mit der langen Reihe Jahre,
Senkt sich getrost zu der ersehnten Bahre,
Bleibst Du bei mir, Herr, da der Abend naht.

Des Tages Hitze hab' ich, Herr, getragen;
In heitern wie in freudeleeren Tagen
Wand' ich zu Dir die Blicke ohne Sorgen.
O, bleib' auch jetzt bei mir, der Abend naht.

Du führtest sanft mich durch der Jugend Morgen
Und vor des schwülen Lebensmittags Sorgen
Hielt Deiner Allmacht Schatten mich verborgen;
O, bleib' auch jetzt bei mir, der Abend naht.

Bald — bald, ich fühl' es, wird mein Auge brechen;
Zwar frei bin ich von blutigen Verbrechen,
Doch frei nicht von des Staubgebornen Schwächen.
Drum bleibe, Herr, nun, da der Abend naht.

Zwar steh' ich an des Todes dunklen Schwellen,
Doch schimmern in des Abends Purpurquellen
Die Strahlen, die ein bess'res Sein erbellen.
Bleibst Du bei mir, Herr, da der Abend naht!

Die Gegenstände rings um mich verschwinden
Und dunkler wird's in diesen niedern Gründen,
Doch Nacht und Tod sind leicht zu überwinden,
Bleibst Du bei mir, Herr, da der Abend naht!

Dem Hohen Entschlafenen.

(Ein Nachruf an König Johann aus den Tagen seines Heimgangs.)

Du, frommer Dulder, hast nun ausgelitten,
Der bleiche Engel drückte seinen Kuß
Auf Deine edle Stirn, und zum Genuss
Der Himmelseligkeit bist Du geschritten.

Du hast der Treue Krone Dir erstritten;
Das Halleluja tönt im Seraphengruß
Entgegen Dir, es wandelt nun Dein Fuß
Auf Blumenspfaden in den ew'gen Hütten.

Und sie die Deinen, die vorangegangen,
Die hier gewunden Dir der Liebe Kranz,
Siehst wieder Du in der Verklärung Glanz.

Dein Volk, durchdrungen von der Sehnsucht Bangen,
In Freud' und Leid ergeben Dir so ganz,
Es blickt Dir nach mit sehndem Verlangen.

Ja! wie Du treu geliebet all' die Deinen,
So für des Landes Wohl Dein Herz auch schlug;
Dein christlichmilder Sinn gern Hilfe trug
Dorthin, wo Menschen Kummerthänen weinen.

Zu Deinen, die im Dichterhain sich eimen,
Sawanz' sich Dein reicher Geist mit sich'rem Flug;
Du warst der Wahrheit Freund und Feind dem Lug,
Auch König da, wo keine Sterne scheinen.

Was Du uns warst, ist tief in's Herz geschrieben,
Das Dir in heissem Dankgefühl schlägt,
Der Griffel Elio's Deine Thaten trägt

Zur Nachwelt hin, Dein Glauben und Dein Lieben.
Von Hoffnung wird die Brust uns froh bewegt;
Denn Du bist uns in Deinem Sohn geblieben.

Die Billings.

Original-Roman von Em. Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Mit einem Ruck stand er auf den Füßen, die mächtige Gestalt drohend emporreckend. Er nahm einen mächtigen Trunt Wasser, zog dann die goldene Uhr, welche man ihm noch gelassen hatte, und sah im Mondlicht, daß es schon stark auf elf Uhr ging.

In zwei Schritten, geräuschlos wie die der Kage, stand er an der Mauer, welche das Fenster enthielt, daß er mit ausgestrecktem Arm erreichen konnte. Er rüttelte leise an den Stangen, sie gaben nach, schienen nur noch lose in dem bröckelnden Stein zu sitzen. Jetzt schlich er nach der Thür, um mit allen Sinnen zu horchen, doch nichts rührte sich draußen. — Bah, was that es auch!

Ohne Säumen schleifte er die harte Matratze, welche ihm als Lager dienen sollte, ans Fenster, stellte sie aufrecht an die Wand und schwang sich leicht wie eine Feder mit wunderbarer Gewandtheit hinaus. Es war eines jener echten Turner-Kunststücke, worin er sich schon seit Kindheit geübt hatte. Das lose Gitter herauszunehmen und das altersschwache Fenster dann zu öffnen, war jetzt kinderleicht. Noch einmal mußte er zurück in die Zelle, um die Stange geräuschlos hier nieder zu legen. Dann nur noch wenige furchtbare Minuten und es war Alles überwunden, wenn er auch draußen in einen mit Schlamm und Wasser gefüllten Graben hinunterspringen und sich, durchschnöht und beschmutzt, erst wieder herausarbeiten mußte.

Wie ein Pfeil flog er jetzt auf einem schmalen Hedenweg dahin. Als er das Ende desselben erreichte, suchte er sich rasch zu orientiren und eilte dann einen Weg entlang, welcher seiner Berechnung nach direkt aus der Stadt hinausführte, wohin, war ihm augenblicklich gleichgültig, da man ihm nur die Waffe, sein Messer und seine Diamant-Kardel abgenommen, Uhr, Geld und Ringe aber ihm einstweilen gelassen hatte. Er war frei, das war genug, drum immer nur vorwärts, vorwärts!

In Schweiß gebadet, säreckte er plötzlich zusammen und blieb stehen. Ein kühler Hauch hatte seine Stirne getroffen, vor ihm lag der Waldsee.

„Memme, vorwärts!“ murmelte er zwischen den zusammengerechten Zähnen und wieder trieb es seinen flüchtigen Fuß im wilden Huh dahin, während der blutunterlaufene schwere Blick den See zu seiner Rechten streifte, aus welchem sich drohende Schatten zu erheben schienen.

Er erreichte das Berghäuschen und brach zusammen. — Alles schien sich mit ihm im Kreise zu drehen, sein Geist sich zu verirren, — aus dem See schwebte ein Gespenst auf ihn zu, um ihn mit ausgestreckten Armen zu packen, mit sich hinab zu ziehen.

„Snade!“ schrie er gellend auf.
Conrad Müller, welcher nach diesem aufregenden Tage erst spät heimgekehrt war und soeben im Begriff stand, sich zur Ruhe zu begeben, hörte den Schrei. Rasch seinen Rock wieder überwerfend, eilte er hinaus.

„Hallo!“ rief er den am Strande kauenden Mann im Mondlicht betrachtend, „was wollt Ihr hier, guter Freund? — Herrgott, bin ich verrückt?“ schrie er plötzlich, von Schreden ergriffen, „ist das nicht der gefangene Billing? Wie konnte man ihn entfliehen lassen?“

Er packte ihn mit kräftiger Faust am Stragen und schrie mit weitbin tönender Stimme um Hilfe, da es ihm war, als ob er in der Ferne ein lautes Rufen vernommen.

Billing stierte ihn wild an, schüttelte ihn dann wie einen Federball ab und ergriff seinen Arm, indem er mit der Rechten über den See deutete:

„Still!“ flüsterle er mit wirren, angstvollem Blick, „vielleicht entriem' ich ihn doch. Siehst Du ihn dort auf dem See? Er winkt, er kommt heran, man will er mich mit hinunterziehen — Bruder — fort —“

Er ließ den vor Entsetzen zurückweichenden Conrad, dem das Haar sich sträubte vor Grauen, los und taumelte einige Schritte vorwärts. Als Conrad sich ermannend, auf ihn zusperrang, um ihn festzuhalten, da er jetzt schon deutlich sich im Laufe nähernde Schritte und Stimmen vernahm, schleuderte der

riesenstarke Wahnsinnige, denn das war der Unselige, in diesem Augenblick ihn weit von sich, und stürzte sich dann mit hochgehobenen Armen und einem gellenden Aufschrei in den See.

Weite Kreise zog das stille Wasser, welches an dieser Stelle sehr tief war, um das Grab des Brudermörders, den das Gewissen, die gespenstische Macht der Schuld gerichtet hatte, und das bleiche Licht des Mondes überwob mit geisterhaften Zerlichtern die unheimliche Tiefe.

Conrad Müller, welcher hingefallen war, erhob sich rasch, warf den Rock ab und machte Nieme ihm nachzuspringen, als einige Polizei-Beamte erschienen, welche den Flüchtling zuerst nach den feuchten Spuren, die er hinterlassen, verfolgt und dann rasch die rechte Spur gefunden hatten.

„Fassen Sie nur,“ wehrte der eine Schutzmann, „den fassen Sie doch nicht mehr lebendig. Sie würden Ihr Leben nur nutzlos aufs Spiel setzen. Der Kerl ist ein Riese, — aber gedacht hab' ich's mir in einem solchen Gefängniß.“

„Man hätte eine Wache bei ihm lassen sollen“, sagte Conrad niedergeschlagen.

„War ja auch geschehen, nämlich vor seiner Thür, — aber natürlich einer von den hiesigen, der es zuletzt langweilig gefunden, und sich fortgeschlichen hat, um beim Schließer einen auf die Lampe zu gießen.“

„Schöne Geschichte“, murrete Conrad, seinen Rock wieder anziehend und auf den See hinausstarrend. „Aber — an's Leben hätte man ihm doch nicht können, weil er hier total verrückt geworden, — es war fürchterlich, — na, der Bruder hat ihn richtig geholt.“

Er schüttelte sich vor Entsetzen, holte seinen Hut und verschloß das Häuschen, um die Beamten zurück in die Stadt zu begleiten und dort das Erlebte anzuzeigen.

Die Flucht des Gefangenen, welche eine Viertelstunde später durch den Schließer, der ihn hatte wecken sollen, entdeckt worden war, hatte die größte Bestürzung erregt und besonders den Assessor ganz aus der Fassung gebracht. Man ordnete sofort die nöthige Verfolgung an, da er am Ende nicht weit kommen konnte, gerieth aber nach der Rückkehr der Beamten und bei Conrad Müller's Bericht in eine noch größere Bestürzung.

Natürlich war in dieser Nacht an die Auffindung der Leiche nicht mehr zu denken, da der weite Umfang und die Tiefe des Sees dieselbe schon am hellen Tage erschwerte.

Am nächsten Morgen aber, als die Flucht und das Ende des Mörders bekannt wurde, schien eine kleine Revolution in Emmern ausbrechen zu wollen, da man der Polizeibehörde Schuld gab, nicht die nöthigen Sicherheitsmaßregeln ergriffen zu haben. Man rottete sich vor der Polizei sogar in drohender Haltung zusammen, was dem Assessor Erdmann denn doch über den Späß ging. Er sagte soeben den Entschluß, sich hinaus zu begeben, als er den Physikus Petri in der Menge erblickte, welcher mit tüchtigem Ernste die Leute ermahnte, nach Hause zu gehen und sich mit der Thatfache zu beruhigen, daß die Polizei keine Schuld treffe, da es ihr für solche Verbrecher an einem sicheren Gefängniß gefehlt habe.

„Uebrigens hätte es auch keine Hinrichtung gegeben, meine lieben Freunde!“ sagte er ironisch hinzu, „weil der Mörder bereits, bevor er die Flucht ergriffen und in den Waldsee sich gestürzt hat, wahnsinnig gewesen ist und deshalb unweifelhaft einer Irrenanstalt überwiesen werden mußte.“

Die aufgeregte Menge sah sich verblüfft an und verließ sich nach und nach, bis die Nachricht sich verbreitete, daß im Waldsee nach dem Mörder gesucht werde. Da strömte unhaltsam hinaus, was nur immer abkommen konnte, so daß der Physikus wieder seinen hellen Kerzer hatte.

Aber erst am dritten Tage fand man die Leiche des Brudermörders und zwar an derselben Stelle, wo sein Opfer angeschwemmt war, im Wolfswinkel.

Das Volk nannte es „Gottes Hand“, welche den Elenden gerade hier gerichtet hatte.

Der Ertrunkene und sein Weib wurden auf ein Ersuchen der Universitäts-Anatomie dieser Provinz übersandt, um dort der Wissenschaft zu dienen und ein unbekanntes namenloses Grab zu finden.

Herbst und Winter waren vergangen, der Lenz erschien in all' seiner Herrlichkeit.

Ein prächtiger Mittag war's, voll Sonnenschein und Blütenduft. Im Garten des Amtmanns Gersdorf grünte und blühte es überall, in den Zweigen jubelte ein Sängerkhor und im dunklen Gebüsch ließ die Nachtigall ihre süßen Vieder erklingen.

Es war ein Tag, zur Freude und zur Liebe wie erkoren. Und ein Jubeltag war's auch für die Villa Helene, wo heute die Vermählung der einzigen Tochter mit dem Regierungs-Assessor Erdmann gefeiert wurde.

Er hatte Wort gehalten, den Polizei-Dienst quittiert und war nach dem glücklichen Verlauf des Billing'schen Criminalfalles auf sein Gesuch sofort im Ministerium des Innern placiert worden, um später für den diplomatischen Dienst verwandt zu werden.

Nach der öffentlich declarirten Verlobung hatte er seinen Wohnsitz in Berlin genommen, wo im Laufe des Winters die Heimstätte des jungen Ehepaars mit allem Comfort des Reichthums vorbereitet wurde.

Und heute war der Hochzeitstag, zu welchem selbst die Natur ihr schönstes Kleid angelegt zu haben schien.

Das junge Paar kam mit Eltern und Hochzeitsgästen, mit Verwandten und Freunden aus der Kirche, wo soeben die Trauung stattgefunden, und selbst der Neid mußte gestehen, daß beide Gatten vor Glück und Liebe strahlten.

Unter den Brautjungfern befand sich selbstverständlich auch Hertha Petri, welche geradezu entzückend ausah, wie die junge Frau ihr nach der Heimkehr von der Kirche mit einer Umarmung ins Ohr flüsterte.

„Dir habe ich mein Glück zu danken,“ sagte sie leise hinzu, „denn ohne Dich hätte ich niemals an die Uneigennützigkeit seiner Liebe geglaubt. Aber ich habe es Dir ein wenig auch vergolten, weil mein Victor ohne mich nicht zur Umkehr bewegt worden wäre, und das ist im Grunde doch auch wieder ein Glück für ihn und für mich, Du liebe, kluge, einzige Hertha, der ich diesen wunderschönen Detlev von Herzen gönne.“

„O still,“ bat Hertha, ihr die Hand auf den Mund legend, „so weit sind wir noch lange nicht. Mama will erst Proben seines ehrenwerthen Charakters sehen, — und von einer Verlobung vorerst nichts wissen.“

„Weßhalb Dein Papa ihn auch allein nach der Riviera geschickt hat, ja, ja, er mußte ja erst ganz gesunden. Mich ärgerte aber doch, daß die schlimme Tante Petri auch just zu meiner Hochzeit verreisen mußte. Das vererbe ich ihr nie.“

Der junge Ehemann endete das Gepläuter, indem er zur Tafel einlud, und der Amtmann ließ es sich nicht nehmen, die liebste Freundin seiner Helene, welche ihm künftig die Tochter ersetzen sollte, zu Tisch zu führen. Er zwinkerte dabei so schelmisch mit den Augen und lächelte so geheimnißvoll, daß Hertha selber lachen mußte.

Als an der Tafel der Frohsinn stieg und sich Loast auf Loast in lustiger Reihenfolge ablöste, da schlug der Physikus an sein Glas, während sich der Amtmann unbemerkt erhoben und seinen Platz an Hertha's Seite verlassen hatte, welchem Beispiel seine Gattin, die der Physikus zu Tisch geführt, sofort folgte.

„Meine verehrten Damen und Herren!“ begann der alte Arzt, als Stille eingetreten war, „wo eine Hochzeit gefeiert wird, pflegen sich in der Regel eine oder auch mehrere wieder anzubandeln. Um nun diese schöne Aussicht sofort zu eröffnen, bitte ich Sie, mit mir ein nagelneues Brautpaar hochleben zu lassen und auf das Wohl desselben Ihr Glas zu leeren. Der Bräutigam ist soeben erst aus den Fingeln der Liebe, von der musterhaftesten aller Schwiegermama's, die plötzlich hier an meiner Seite aufgetaucht ist, eingeholt, aus dem sonnigen Süden dahergeflogen, und wenn ich Ihnen den Namen des Brautpaares —“

„Hoch unserm Detlev Billing und seiner Braut!“ rief der Assessor mit helltönender Stimme ein und ein wahrer Jubelstrom umtobte das Brautpaar.

Hertha schloß die Augen und lehnte sich halb ohnmächtig an des Geliebten Schulter, der an ihrer Seite saß und seinen Arm um sie legend, ihr zärtliche Worte ins Ohr flüsterte.

„Anstoßen!“ tönte es durch einander, worauf Hertha sich gewaltsam fassen und das Klingeln und Glückwünschen über sich ergehen lassen mußte.

„Du hast es gewußt,“ rief die junge Frau ihrem Gatten zu, „Du und Papa!“

„Ja, die beiderseitigen Eltern und ich, Schatz,“ flüsterte er ihr zu: „Meinem diplomatischen Genie jedoch hat es das Brautpaar eigentlich zu verdanken, und daran habe ich erkannt, daß es mein rechter Beruf ist.“

„Aber auch zugleich eine Schuld gegen Detlev abgetragen, geht, Viktor!“

„Ja, herzlicher Schatz! Und ein schöner Mann ist dieser Detlev Billing, ein Prachtmann, das muß ihm der Neid lassen.“

„Gewiß,“ erwiderte Helene, „aber meine Hertha ist auch eine Perle, gegen welche ich ein armerlicher Kieselstein bin.“

„Den ich lieber habe als alle Perlen der Welt, selbst wenn er nicht so reich gefaßt wäre!“

Die Verlobung des reichen Billing mit Hertha Petri überraschte Niemand in Emmern, da jebermann sie geahnt zu haben schien. Die Hochzeit wurde nach wenigen Monaten schon gefeiert und zwar unter dem Dache des alten Billingshauses, welches der Nießhaber mit einer reichen Entschädigung verlassen hatte, und das im selben Zustande, wie es die Eltern zuletzt bewohnt, erhalten blieben sollte.

Detlev, welcher in Amerika alles Mögliche gewesen, wor schließlich der Landwirthschaft treu geblieben, welche er in rationellster Weise kennen gelernt und lohnend betrieben hatte. Do er den Müßiggang haßte, zum Handel weder Talent noch Reizung besaß, so kaufte er sich ein Landgut in der Nähe von Emmern, um hierin wie in reichen Stiftungen für die Vaterstadt den väterlichen Wünschen nachzukommen. Das aber einer seiner künftigen Söhne die Firma Billing wieder zu Ehren bringen sollte, war sein fester Entschluß und die einzige Sühne, welche er den Vätern der Eltern zu bringen vermochte.

Was nun schließlich unsern Conrad Müller anbetraf, so mußte er natürlich erst seine Wehrpflicht genügen, bevor der Assessor Erdmann, welcher sich ihm zum größten Danke verpflichtet fühlte, für seinem künftigen Beruf etwas unternehmen konnte. Diese Jahre gingen aber auch rasch vorüber und als

er die Uniform auszog, erhielt er eine Anstellung bei der Berliner Geheim-Polizei, wo er sich erst in seinem rechten Fohwasser fühlte.

„Ich warte auf Dich, Conrad!“ sagte Christine, welche wieder in Schönlinde war, beim Abschied zu ihm, „wenn Du Commissar bist und mich noch haben willst, dann heirathen wir.“

Da schloß Conrad Müller sie zum ersten Male in seine Arme und küßte sie als seine verlobte Braut, wogegen selbst der Physikus, wie er dachte nichts einzumenden haben konnte.

Er nahm als guter Sohn seine Mutter mit nach Berlin, um endlich für sie, die so lange für ihn gesorgt, zu arbeiten und seine Pflicht an ihr zu erfüllen.

Daß der echte Billing ihn auch nicht vergaß, dafür sorgten der Physikus und seine Frau, weil ohne diesen schlichten ungeliebten Sohn des Volks der falsche Erbe unzweifelhaft gesiegt und das Verbrechen seine Triumphe gefeiert hätte.

„Arbeite Du nur erst selber an Deinem Fortkommen, mein Sohn!“ sprach der Physikus, ihm die Hand reichend, „Herr Detlev Billing, dessen Ehre und Glück Du mit gerettet hast, wird den alten Engler in Schönlinde dann schon zur Einwilligung bringen, wenn Ihr Beide Euch nur so treu bleibt, wie Herr Billing und seine Frau es gewesen, denn Ausdauer und Treue führen allein zum Ziel.“

„Amen!“ erwiderte Conrad feierlich, „aber Herr Billing ist mir nichts schuldig, weil ich diesem Namen auch mein Glück verdanke. Ein Hoch drum dem Hause Billing!“

Er schwenkte seinen Hut und ging.

„Ein famoser Junge,“ schmunzelte der Physikus, „aber recht hat er und mich freuts, daß er es einzieht.“

Ende!

Vermischtes.

Erinnerungen an die Schlacht bei Leipzig. Vor kurzem sind die Denkwürdigkeiten des französischen Generals Nadeu veröffentlicht worden (Saint-Cloud, Belin Freres), der im Feldzug von 1813 die Gendarmerie des Napoleonischen Heeres befehligte. Ueber die Stimmung, welche in demselben vor der Schlacht bei Leipzig herrschte, schreibt er: „Das Heer war in zwei Parteien getheilt, von denen die eine die Partei des Kaiserreichs, die andere Partei des Friedens genannt wurde. Ich gehörte zur letzteren. Der Augenblick schien uns günstig, einen Frieden mit Ehren zu schließen. Wir hielten auch mit unsrer Meinung nicht zurück und suchten Bonaparte durch seine Höflinge in seinen kriegerischen Neigungen zu erschüttern. Tag für Tag legte ich in meinen Berichten die Stimmung des Heeres in dieser Hinsicht dar. Die Diplomatie war in voller Thätigkeit. Die Hilboten folgten aufeinander, und mehr als einmal glaubten wir, daß der Friede geschlossen sei, aber der unerwartliche Ehrgeiz Bonapartes fand die Bedingungen zu hart im Interesse seiner Familie, das er dem Glücke Frankreichs vorzog. Dem Heere aber fehlte es an Brot, es war erschöpft und entmüthigt, und es herrschte unter uns eine große Erbitterung darüber, daß man den Frieden von sich gewiesen hatte. Seit unserem Abmarsch von Dresden vergingen niemals zwei Tage ohne daß ich dem Fürsten von Neuchatel oder dem Kaiser selbst Bericht erstattete, wobei ich es mir angelegen sein ließ, den im Heere herrschenden Geist ins rechte Licht zu setzen, darin einbezogen die Unzufriedenheit der obersten Führer, das allgemeine Verlangen nach Frieden, den Mangel an Lebensmitteln, die Krankheiten und die Zuchtlosigkeit, welche die moralische Stärke des Heeres vernichteten. Wegen dieses Freimuthes stand ich beim Kaiser nicht in Gnade; obgleich stets an seiner Seite, um seine Befehle zu empfangen und auszuführen zu lassen, sprach er zu mir nur noch mit Härte. Bei einer Audienz in Dresden sagte er mir, daß die Disciplin sich lockere, daß ich nicht genug Exempel statuire, worauf ich ihm erwiderte: „Sire, dessen bin ich mir sehr wohl bewußt, aber das Heer hat kein Brot, und trotz meiner wiederholten Klagen erhält es auch keins. Die Lebensmittel, welche man den Soldaten auf dem Papier giebt, ernähren sie nicht.“ Er gerieth über meine Worte in großen Zorn, so daß ich es vorzog, zu schweigen. Ueber seine Klucht aus Leipzig mit dem unglücklichen Fürsten Poniatowsky schreibt Nadeu: „Mir war die Oberaufsicht auf der ersten Brücke von Leipzig zugefallen; die zweite sprengte man, bald nachdem der Kaiser sie mit seinem Gefolge überschritten hatte, unglücklicherweise eine Stunde zu früh, was uns mindestens 10 000 Mann kostete, die in der Stadt und Umgegend gefangen genommen wurden. Der Fürst Poniatowsky forderte mich auf, die Truppen, welche den Fluß nicht mehr überschreiten konnten, zu sammeln, damit wir mit ihnen in Verteidigungsstellung eine ehrenvolle Kapitulation verlangen könnten. Die Furcht trieb jedoch die Soldaten auseinander und machte jedes Sammeln unmöglich. Der Feind, der schon in der Stadt war, rückte uns schon auf den Leib und griff uns mit lautem Hurrah an worauf ich vom Feinde verfolgt, eine Gasse entlang eilte. Am Ende derselben sahen wir uns vor dem Fluße, dann sporneten wir unsere Pferde zum Sprung ins Wasser an. Indem ich mich über den Hals des meinigen beugte, lenkte ich es stromabwärts, und obgleich es von der starken Strömung fortgerissen wurde, kam es doch dem gegenüberliegenden Ufer immer ein wenig näher. In diesem Augenblicke schoß der Feind mehrere Kartätschenschüsse auf uns ab und eine Anzahl der schwimmenden Soldaten, von denen der Fluß bedeckt war, wurde getroffen. Wir gelang es, mit meinem Pferde glücklich das jenseitige Ufer zu erreichen, aber vergebens sah ich mich dann nach dem Fürsten um; auch veranlaßten mich die Kälte und die Kanonenschüsse bald, im Galopp davonzuweichen. An der letzten Brücke, nahe bei einer Mühle, traf ich den Kaiser mit seinem Gefolge; er rief mich zu sich heran und theilte mir mit, daß er mir den Befehl über die ganze Reserveartillerie und alles Gepäck des Heeres übertrage.“ Was wäre wohl aus Deutschland geworden, wenn jenem ehrgeizigen Napoleon bei Leipzig der Sieg geblieben wäre? Wir können an jene furchterlichen Tage der Völkerschlacht nicht zurückdenken, ohne uns zu erinnern, daß nur ein todesmüthiger Wille die Abhüttelung des fremden Joches ermöglichte. Danken wir Gott für den herrlichen Sieg, vergessen wir aber auch nicht jener, welche voll Freudigkeit zu den Waffen griffen, um mit ihrem Blute unser Vaterland für uns zurückzuerobern. Schon seit 1863 liegt in Leipziger Fluren

der Grundstein zu einem großen und würdigen Nationaldenkmal der Freiheitskriege, aber noch ist das Denkmal nicht entstanden. So hat sich denn der „Deutsche Patriotenbund zur Errichtung eines Völkerschlachtendenkmal bei Leipzig“ gebildet (Vorsitzender Clemens Thieme in Leipzig). Neben diesem Bunde aus allen Theilen Deutschlands Beiträge zufließen und Mitglieder beitreten (jährlich nur 50 Pfg.), damit wir endlich unsere Ehrenpflicht erfüllen können.

„Zwanzigttausend Mark sind zu vertheilen. Das Unteroffiziercorps des 5. Infanterie-Regiments der ehemaligen hannoverschen Armee zu Lüneburg besitzt eine Wittwenkasse, welche im Jahre 1866 von der preussischen Staatsregierung mit Beschlag belegt wurde. Die Gelder wurden vom Amtsgericht in Lüneburg verewaltet und ist das Kapital jetzt von der Regierung für die Rückzahler freigegeben worden. Sämmtliche Unteroffiziere, welche dem bezeichneten Regiment damals angehört, werden nunmehr aufgefordert, am 21. October Nachmittags 2 Uhr sich im Hotel Stadt Hamburg zu Uelzen einzufinden, um die event. Vertheilung des inzwischen auf 20 000 Mark angelaufenen Kapitals vorzunehmen. Es dürften etwa sechzig Personen noch sein, welche sich in diese Summe zu theilen haben werden.“

Ein fatales Hochzeitsabenteuer hat ein junger Berliner in Gelle erlebt, wo er dieser Tage in den Stand der heiligen Ehe trat. Er hatte beim Hochzeitsmahl des Gutes zu viel gethan, und mußte schließlich, da er auf den Straßen trotz aller Zurechtweisung tobte, die erste Nacht als glücklicher Ehemann im Polizeigefängniß hinter Schloß und Riegel verbringen.

„Wie viel ist ein „Scherlein“? In einer Schule unterrichtete der Pfarrer im Religionsunterrichte über Almosengeben und führte u. U. das reiche Almosengeben des Pfarissers und das Scherlein der armen Wittwe als Beispiele zur Erläuterung an. Auf seine Frage, wie viel wohl das Scherlein der armen Wittwe betragen haben könnte, gab eine Schülerin ganz prompt zur Antwort: „12 Mk. 43 Pfg.“ Ueber diese seltsame Antwort befragt, erklärt sie: „Im Katechismus steht: Das Scherlein der armen Wittwe, Mark. 12, 43“, (Markus 12. Capitel, 43. Vers.) Au!“

Ueber die Erzherzogin des Jaren schreibt man dem „Hamb. Korr.“: Vor vier Wochen, kurz bevor die Krankheit des Jaren sich verschlimmerte, starb im Winterpalaste zu Petersburg eine englische Dame, eine gewisse Miß Stratton, die die Erzherzogin des gegenwärtigen Kaisers von Rußland gewesen war. Bald nach dem Tode der Frau die Trauerhochzeit erhalten hatte, begab er sich in den Palast, um, wie er sagte, seine alte Erzherzogin noch einmal zu besuchen. Im Sterbezimmer lag Alexander III. lange Zeit neben dem Todtenbette auf den Knien. Die Diener zogen sich dieket zurück und der Jar hob, nachdem er den kalten Leichnam der Frau, die für ihn eine zweite Mutter gewesen war, mehrere Male geküßt hatte, den entseelten Körper auf, und trug ihn ganz allein zum Sarge, wo er ihn sanft bettete. Er faltete der theuren Todten die Hände und bestreute den Sarg und die Leiche mit frischen Blumen. Miß Stratton hatte den jungen Alexander Romanoff geliebt wie einen Sohn, und er vergalt ihr diese mütterliche Zärtlichkeit. Als noch der ältere Bruder des gegenwärtigen Jaren, der präsumtive Thronerbe, am Leben war, kümmerte sich Alexander II. wenig um seinen Zweitgeborenen. Der junge Prinz wurde für die militärische Laufbahn bestimmt und sollte bereits oberster Befehlshaber der kaiserlichen Garde werden. Damals wendete ihm seine alte Erzherzogin ihre ganze Liebe zu; für sie hieß er immer nur „Sascha“ — zärtliche Verkleinerungsform für Alexander. Der Beerdigung der alten Dame wohnten der Jar und seine beiden Brüder bei; sie folgten dem Leichenwagen zu Fuß vom Palaste bis zum englischen Friedhof, die ungefähr 2 km von einander entfernt sind. Der Kaiser und seine Brüder hatten den Sarg auf ihren Armen vom Sterbezimmer bis zum Wagen getragen. Als der Sarg in die Krust niedergelassen wurde, nahm der Jar den Hut ab und kniete nieder; eine Zeit lang blieb er betend in dieser Lage, und als er sich erhob, war er tief erschüttert und Thränen schimmerten in seinen Augen.

Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meiner Fabrik bezogen — schwarz weiß und farbig, von 60 Pf. bis Mk. 18.85 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend. Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. u. k. Hofl.) Zürich.

WILLIAMS'



Poröses Pflaster.

Das beste, schnellste und sicherste aller äusserlichen Mittel gegen Rheumatismus, Gicht, Rückenschmerzen, Seitenstechen, Hüftenweh, Brustschmerzen, Husten, Hexenschuss, Stauchungen, Verenkungen, Gelenk- und Muskel-Entzündung, im allgemeinen als Unübertrefflicher Schmerzstiller. ANWENDUNG sehr reinlich und bequem und nicht wie lästige Einreibungen, Oele, Salben etc. Preis: Mark 1.— zu haben von Löwenapotheke in Wilsdruff und den vielen anderen Apotheken.

Neu! Waldesgruss Neu!
 Hochfeinstes und lieblichstes Taschen-
 tuch-Parfüm der Saison
 empfiehlt **Hugo Hörig, Wilsdruff.**

Prima Dreschmaschinenöl,
 Lederlack, Lederappretur, Lederfett,
 Wagenfett, Phosphor-Schwefelsäure etc.
 empfiehlt billigst
 Die Drogen- und Farben-Handlung
Wilsdruff. von **Paul Kletzsch.**

Fertige
Ueberzieher und Anzüge
 für Knaben empfiehlt billig
H. Wilhelm, Schneiderstr.,
 Burkhardtswalde.

Wenn Dich Gicht und Rheumatismus plagen,
 Mußt Du Waldheimer Filzschuh tragen.

Filzschuhe gewolkt, stark und dauerhaft in allen
 Größen.
Filzschuhe fein, weich mit Astrachanbesatz für
 Damen und Kinder.
Filzschuhe mit starken Ledersohlen.
Meltonschuhe mit starker Sohle und Absatz.

Cord-, Plüsch- und Sammpantoffel,
Einziehschuhe und Pantoffel, Einleg-
sohlen und prima starken **Sohlenfilz** empfiehlt billigst
 und bittet um geneigte Berücksichtigung
Carl Heine, Dresdnerstrasse.
Waldheimer Filzwaren-Niederlage.

Neu eröffnet!

Das treulose Mädchen.

Ein junger Mann steht einsam
 Im Ballsaal am Büffet,
 Leis schluchzt er, und es fällt sich
 Das Herz ihm mit wildem Weh.
 Er grämt sich, weil sein Mädchen,
 Das er so innig liebt,
 So treulos einem Andern
 Heut Abend den Vorzug giebt.
 Kein Wunder, wenn das Mädchen
 Sich an den Andern macht,
 Den 's **Kleider-Paradies** hier
 Bekleidet mit feltner Pracht.

Wir verkaufen zu unerreicht billigen,
 aber streng festen Preisen:

- | | |
|---|---------------|
| Winter-Paletots in allen Farben . . . | nur 9 Mk. |
| Winter-Paletots in Ecume, 1 u. 2reih. . . | nur 12 Mk. |
| Winter-Paletots in prima 1reih. . . | nur 16 Mk. |
| Burschen-Paletots in allen Farben . . . | nur 6 1/2 Mk. |
| Knaben-Paletots in all. Farb. u. Stoff. . . | nur 3 1/2 Mk. |
| Herren-Anzüge in dauerhaften Stoffen . . . | nur 9 Mk. |
| Herren-Anzüge in Cheviots und Velour . . . | nur 14 Mk. |
| Herren-Anzüge in Nachener Ia. Kammg. . . | nur 22 Mk. |
| Burschen-Anzüge in gew. Buckskin . . . | nur 5 1/2 Mk. |
| Burschen-Anzüge in Prima Stoffen . . . | nur 7 1/2 Mk. |
| Herren-Hosen zum Stropeziern . . . | nur 2 1/2 Mk. |
| Knaben-Anzüge für die Schule . . . | nur 2 1/2 Mk. |
| Winter-Mäntel mit Vellerine . . . | nur 9 Mk. |
| Winter-Mäntel mit Wlster . . . | nur 13 Mk. |
| Winter-Mäntel m. Fell, Prima-Prima . . . | nur 18 Mk. |
| Winter-Joppen in schweren Loden . . . | nur 4 1/2 Mk. |
| Herren-Westen u. einzelne Kn.-Hosen . . . | nur 1 1/2 Mk. |

Schutz vor Ueberschuldung.
 Jeder Gegenstand ist mit deutlichem und leser-
 lichem Preis versehen.

Anfertigung nach Maß ohne Preisverhöhung.

Kleider-Paradies
 Inhaber: **Carl Schulze & Co.**
Dresden, Scheffelstraße 12, 1. Et.
 Schwarze Anzüge werden verliehen.

Neu eröffnet!

Teichels
Karlsbader
Kaffee-Zusatz.

Dread. Ant.-Cich. u. Kaffee-Surr.-Fabr.
 vorm. Teichel & Claus, Mülheim.
 In den meisten Colonialw.-Handlg. zu haben.

Für Bedarf

6 aller Arten **Tuche, Anzugsstoffe pp.** ist der
 X Bezug aus meinem Tuchlager, hauptsächlich auch der
 Kauf vom Stück sehr zu empfehlen.
 4 Bestellungen von Mustern erbitte ich mit An-
 1 gabe des Zweckes.
Carl Hofmann, Meissen, Kaufhaus.

Ein Schirrmeister,

welcher tüchtig ist und gute Zeugnisse besitzt, wird pr. 1. Ja-
 nuar n. J. auf ein größeres Gut bei **Charandt** gesucht,
 zu erfahren in der Exp. d. Bl.

Familien-Singer-Nähmaschinen von 45 Mk. an empfiehlt
Arthur Gast, Tonhalle.



Wilsdruff,

Spezial-Geschäft in
Herren-Wäsche!

Fortwährender Eingang von Neuheiten in
 Universalwäsche, Universalkragen, Universalmanschetten, Hosenträger,
 Leibjacken, Jäger- u. Radfahrerhemden, Cravatten, Slipse, Leinen-Wäsche,
 Leinen-Kragen, Leinen-Manschetten, Glacé-Englische-Handschuh
 empfiehlt in grösster Auswahl
Theodor Andersen, Dresdnerstrasse 67.



Elfenbein-Seife

mit der Schutzmarke „Elfant“ ist bekanntlich die
 vortheilhafteste und billigste Seife für die Wäsche
 und alle Hausbedürfnisse.

In Stücken à ca. 125 gr. nur 10 Pfg.

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Da vielfach Nachahmungen vorkommen, achte man beim Einkauf auf Schutzmarke „Elfant“ und verlange
 ausdrücklich die echte **Elfenbein-Seife** von **Günther & Haussner** in **Chemnitz.**

Dampfkesselfabrik

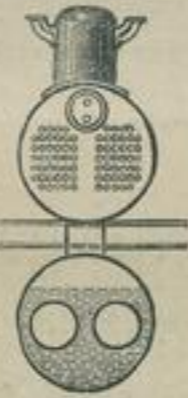
F. L. Oschatz, Meerane i. S.

liefert

Dampfkessel

vorzüglichster Konstruktionen, in vollendester Ausführung bis zu den
 grössten Dimensionen und für jeden Arbeitsdruck.

- Kesselschmiedearbeiten aller Art. ■
- Schweissarbeiten. ■
- Rauchlose Feuerungsanlagen. ■



Oehmig-Weidlich-Seife

Aromatische
Haushaltseife
 von **Oehmig-Weidlich**
 Zeitz & Basel.
 Fabrik feiner Seifen & Parfümerien

Beste und durch sparsamen Verbrauch
 billigste Waschseife. Grösste Ersparnis an Zeit, Geld und Arbeit.
 Man mache mit dieser Seife einen Versuch und man wird nie mehr
 eine andere in Gebrauch nehmen.
 Jedes Stück trägt meine volle Firma.
 Verkauf zu Fabrikpreisen in Original-Packeten von 1, 2, 3 und
 6 Pfund (3 und 6 Pfund-Packete mit Gratisbeilage eines Stückes
 feiner Toiletteseife) sowie in offenen Gewichtsstücken.

Grösste Seifen- und Parfümerie-Fabrik Deutschlands.
 Geschäftspersonal 240 Personen.

Oehmig-Weidlich-Seife hier zu haben bei:
Bruno Gerlach, Paul Kletzsch, Hugo Plattner, Herm. Plattner,
Gust. Türk, Paul Tzschaschel, (Apothekenbesitzer)
 in **Kesselsdorf** bei **Paul Heinzmann.**

Stein- und Braunkohlen

in ganzen u. halben Wagenladungen ab Bahn-
 hof **Wilsdruff** sowie ausgemessen ab Niederlage
 empfiehlt bei billigster Berechnung das

Kohlengeschäft a. Bahnhof Wilsdruff
 (früher **C. H. Funke**).

Bei Bestellungen von 10 hl aufwärts wird Anfuhrer ver-
 mittelt.

Achtungsvoll
O. Beyrich.

Schön heraus!

„Ich möchte wohl ein Vöglein sein“,
 Hat mancher schon gesprochen,
 Doch wird nur Unsinn, wie ich mein',
 Mit solchem Wunsch verbrochen.
 Wie muß ein Vogel-Esternpaar
 Sich lange mühen und sorgen,
 Ob ihrer Jungen muntere Schaar
 In Federn wohl geborgen.
 Der Mensch ist darin schön heraus
 Und wahrhaftig zu beneiden,
 Er geht ins „**Gold-Eins**“ Warenhaus
 Und läßt die Jungen kleiden.

Saison 1894/95.

- | | |
|--------------------------|------------------|
| Herren-Paletots | von Mk. 7 1/2 an |
| Herren-Paletots | von Mk. 14 an |
| Herren-Vellerinen-Mäntel | von Mk. 12 an |
| Herren-Anzüge | von Mk. 8 1/2 an |
| Herren-Anzüge la. | von Mk. 12 an |
| Herren-Joppen | von Mk. 3 1/2 an |
| Herren-Joppen la. | von Mk. 5 1/2 an |
| Herren-Hosen | von Mk. 1 1/2 an |
| Herren-Hosen la. | von Mk. 3 1/2 an |
| Burschen-Anzüge | von Mk. 5 1/2 an |
| Burschen-Paletots | von Mk. 5 1/2 an |
| Burschen-Vellerine | von Mk. 8 an |
| Knaben-Anzüge | von Mk. 2 an |
| Knaben-Paletots | von Mk. 2 1/2 an |
| Knaben-Joppen | von Mk. 2 1/2 an |

Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens
Goldene 1,

Dresden, Schlosstrasse 1, I. u. II. Etg.

800 Meter Brennholz

in allen Sorten hat sehr preiswürdig abzugeben und
 liefert auch franco

die **Holzhandlung** von
Robert Lützner
 in **Fördergersdorf.**

„Goldene Medaille“ London 1893.

Unübertroffen

bestes ärztlich empfohlenes
Linderungsmittel bei
Reuchhusten, Heiserkeit, Influenza
und Katarrh.

Nur acht in verschlossenen, mit meiner Etiquette
 u. Schutzmarke vers. Flaschen à 50 und 100 Pf.
 vorrätig. Lose verkaufter Saft ist nicht von mir
 u. übernehme ich für dessen Reinheit u. Güte keine
 Garantie.
J. H. Merkel, Leipzig.

Zu beziehen durch nachstehende Verkaufsstelle in Wilsdruff:
Löwenapotheke.

Plüss-Stauer-Kitt

ist das Allerbeste zum **Kitt**en zerbrochener Gegen-
 stände, wie Glas, Porzellan, Geschir, Holz u. s. w.

Nur acht in Gläsern zu 30 und 50 Pfg. bei **Aug. Schmidt, Glasbandlg. in Wilsdruff.**

Sie husten nicht
 mehr
 bei Gebrauch der berühmten



anerkannt bestes im Gebrauch billigstes bei **Husten, Heiser-**
keit, Katarrh & Verschleimung echt im Pat. à 25
 Pfg. in der Niederlage **Löwen-Apotheke.**

In grösster und gediegener Auswahl sind die neuesten

Kleider-Stoffe

für **Herbst** und **Winter** nunmehr vollständig eingetroffen.

Jede Abtheilung ist sorgfältig zusammengestellt, so dass im Bezug auf

Farbe, Qualität und Preiswürdigkeit

wie bisher jeder Konkurrenz begegnen wird.

Abtheilung A. Ausgesprochene Nouveautés:

Zweifarbige Diagonals und Neiges,
Meter 220 und 265 Pfg.

Effektiv karrirte Panamas,
Meter 210 und 250 Pfg.

Melirt und kleinkarrirte Winter-Loden,
Meter 280 und 320 Pfg.

Bunte karrirte Cheviot-Panamas,
Meter 3,00 und 2,20 Mk.

Karrirte englische Cheviots,
Meter 2,20, 2,65, 3,20 bis 4,20 Mk.

Zweifarbige ramagirt Popeline,
Meter 4,50 Mk.

Abtheilung B. Einfache, gediegene Stoffe:

Melirt und einfarbig Cheviot-Diagonal,
Meter 2,20, 2,30 und 3,00 Mk.

Einfarbige reinw. Crêpes und Croisés,
Meter 2,00 und 2,30 Mk.

Reinwollen Lastings und Cords,
Meter 2,80 bis 3,00 Mk.

Melirt Satin- und Croisé-Beige,
Meter 2,65, 3,50 und 3,80 Mk.

Marineblau Panama-Cheviot,
Meter 3,20 und 3,80 Mk.

Reinwollene Damentuche,
Meter 140, 175, 250 Pfg. **Zephyr** Meter 450 Pfg.

Abtheilung C. Billige farbige Stoffe:

Reinw. Cheviots, Diagonals, Croisés etc.,
Meter 95, 120, 150 und 160 Pfg.

Gestreift und bunt melirte Cheviots,
Meter 100, 105, 110 und 130 Pfg.

Reinwollene Cheviot-Beige und Loden,
Meter 150, 160, 190 und 200 Pfg.

Bunt-karrirte Stoffe,
Meter 110, 120, 130, 140 und 160 Pfg.

Reinwollene façonnirte Stoffe,
Meter 120, 150, 160, 190 und 200 Pfg.

Brochirt und noppirt Damentuch,
Meter 125, 140, 190, 210 und 250 Pfg.

Abtheilung D. Ball- und Gesellschafts-Stoffe:

Elfenbein- und hellfarbige Cachemires,
Meter 140, 190, 220, 250, und 280 Pfg.

Hellfarbige Crêpes und Batiste,
Meter 90, 126, 140 und 160 Pfg.

Elfenbein-Cheviots und Fantasiestoffe,
Meter 180, 230, 250, 280, und 320 Pfg.

Hellfarb. Crêpes mit buntgestickt. Seideneffekten,
Meter 175 und 200 Pfg.

Elfenbein-Diagonal, Rips und Satin,
Meter 325, 380 und 420 Pfg.

Halbseidene Crystallus in zarten Abendfarben,
Meter 200, 250 und 300 Pfg.

Abtheilung E. Schwarze Stoffe:

Schwarze reinwollene Cachemires,
Meter 125, 140, 175, 200 bis 380 Pfg.

Schwarze reinwollene Cheviots und Diagonales,
Meter 125, 150, 190, 225 bis 350 Pfg.

Schwarze reinwollene Crêpes und Corescrew,
Meter 120, 160, 200, 230 bis 300 Pfg.

Schwarze gemusterte Stoffe,
Meter 110, 125, 140, 160 bis 320 Pfg.

Schwarze Mohair-Ramages,
Meter 300, 350, 400, 450 Pfg.

Schwarze reinwollene Loden,
Meter 225 bis 400 Pfg.

Schwarze Confections-Stoffe für Mäntel-Bezüge, glatt und gemustert,
Meter von 3,60, 4,00, 4,50, 5,00 bis 7,00 Mark.

Muster bereitwilligst und portofrei.

Im Interesse rascher Erledigung wird bei Bestellungen um gütige Angabe der Abtheilungen, von welchen Muster gewünscht werden, höfl. gebeten. — Versand von 15 Mark an portofrei.

Robert Bernhardt,

Manufactur- und Modewaaren-Haus,

Dresden, 20 Freiburger Platz 20.



Nr. 4.

Wilsdruff.

1894.

Nachdruck verboten.

Die Tochter des Taubenfranz.

Von H. Waldemar.

(Fortsetzung.)

„Vater Franz, sagt, daß es nicht möglich ist,“ rief er aus, „helft mir Rose umzustimmen, helft mir —“

„Es ist zu spät, mein lieber, guter Freund — Rose — ist fort — und — hat recht gehandelt.“

Paul taumelte zurück.

Er hatte nichts anderes erfaßt, als daß sie —

„Rose fort?“ stammelte er. „Sie konnte gehen, obwohl sie wußte, daß sie mir das Herz brach? Es ist gut, Vater Franz, sagt ihr — nein, sagt ihr nichts. Sie soll nicht über mich triumphieren, mich nicht schwach sehen. Ich lasse mich nicht von einem Mädchen in Schatten stellen. Mag sie die Folgen ihres leichtfertigen Spiels tragen, mag ihr vorschweben — —“

Paul, dessen Blick unflät umher geirrt war, in dem kleinen behaglichen Turmzimmerchen, in welchem er so oft an Rosés Seite gesessen, brach ab und trat hastig an den alten Mann.

„Hier, Vater Franz, ist meine Adresse, wenn Rose sich besinnt, oder Ihr mich braucht, schreibt, telegraphiert — bis an meines Lebens Ende stehe ich zu Euch.“

Er zog eine Visitenkarte heraus und drückte sie dem Taubenfranz in die Hand. Doch ehe dieser ein einziges Wort reden konnte, war Paul außer Hörweite.

Der arme Mensch! Aber doch ist's besser so. Jetzt ist er Feuer und Flamme — wer weiß, wenn das heiße Blut abgekühlt ist, ob er dann noch so denkt. Rose, mein Liebling, du hast dich selbst überwunden und du, gnädiger Gott, lenke alles zum Besten nach deinem Sinn!“

„Herr Windisch, es ist ein Fräulein draußen, daß Sie zu sprechen wünscht.“

Der Chef des Hauses, Windisch und Co., drehte sich hastig auf seinem Schreibstuhl herum und fragte ungeduldig und zweifelhaft:

„Ein Fräulein, Hammer?“

Der alte Diener schmunzelte.

„Nach so was sieht's aus, die draußen steht.“

Der Chef lachte und gebot dann, das Fräulein hereinzuführen.

„Womit kann ich dienen?“ fragte Windisch höflich, indes er die graziöse Gestalt des Mädchens mit dem blassen lieblichen Gesichtchen kritisch musterte.

„Sie suchen eine Korrespondentin für das Ausland, ich erlaube mir, mich dazu zu melden.“

Windisch lächelte.

„Einen Korrespondenten allerdings, aber keine Dame, kein solch junges Geschöpf, das den Herren die Köpfe verdrehen würde. In meinem Geschäfte waren noch von jeher nur Herren angestellt.“

Des Mädchens Gesicht überzog ein tiefer Schatten.

„Nur Herren?“ wiederholte sie mechanisch und ihre großen Augen füllten sich mit Thränen. „Und Sie machen gar keine Ausnahme? Ich — ganz gewiß — ich verdrehe niemand den Kopf, man muß mich aber auch in Ruhe lassen. — Keine Ausnahme?“ sagte sie noch einmal, als wollte sie ihrer Frage größeren Nachdruck verleihen.

„Nein,“ wollte er ausrufen, aber er unterließ es. War nicht die Situation kritisch genug? Sein bisheriger Korrespondent hatte das Bein gebrochen, als er von der Pferdebahn abgesprungen war, wer mochte wissen, wie lange das noch dauerte und dann — auf die Annonce hatte sich bis heute nichts Ordentliches gemeldet, lauter junge Herrchen, denen die Erfahrung mangelte — nun mußte dies Mädchen mit dem sanften Augenausschlag kommen — verdrehte sie nicht schon ihm den Kopf, daß er nicht mehr klar denken konnte? — Windisch wappne dich, es geht der Tradition d.ines Geschäfts schnurstracks entgegen — halte dir das weibliche Element fern, es taugt nicht, so rief eine Stimme und die andere hielt ihm vor, zuzugreifen, sich nicht beirren zu lassen. Besser mit alten Vorurteilen zu brechen als das Geschäft aufs Spiel zu setzen.

Noch stand er unschlüssig da. Sein helles Auge ruhte auf der anmutigen Mädchengestalt vor ihm, ihr goldiges Haar schien Funken zu sprühen im Sonnenlicht, das sich über sie ergoß.

Als er nichts mehr sagte, wendete sie sich zum Gehen.

„Verzeihen Sie —“

„Halt, Fräulein, so rasch sind wir nun doch nicht fertig,“ rief Windisch hastig, seine Hand ausstreckend, als wolle er sie fassen und festhalten.

Sie blickte erstaunt zu ihm auf, während ein dunkles Rot ihr über Nacken und Gesicht huschte.

„Sagten Sie nicht —?“

„Gewiß, aber die Umstände rechtfertigen es, wenn — haben Sie Zeugnisse?“ brach er ab, „und wo waren Sie schon in Stellung?“

„Nirgends!“ stieß sie rauh hervor. Sie ahnte, daß daran auch diese Stellung, wie so viele andere, zu denen sie sich gemeldet, scheitern würde.

„Lieber Himmel, eine Anfängerin sind Sie? Ja, dann kann ich Sie nicht einstellen, wahrhaftig nicht, Sie haben ja keine Routine, keine Erfahrung.“

„Einmal muß doch der Mensch beginnen,“ brach sie aus, „wenn alle Chefs so dächten, käme niemals einer zum ersten Male in Verdienst und keiner könnte sich die Routine erwerben, die ein jeder verlangt,“ setzte sie dann bitter hinzu.

Er stutzte.

„Sie haben Recht. Wie aber soll ich glauben, daß Sie den Posten ausfüllen können?“

„Hier die Zeugnisse meiner Lehr- und dann — stellen Sie mich doch auf die Probe, es ist ja das Einfachste. Hier — sie zog bereits die Handschuhe von den Fingern — haben Sie gewiß etwas Papier, Schreibzeug ist ja auch vorhanden — sagen Sie mir, was geschrieben werden soll — ich werde es machen.“

Belustigt über ihren Eifer, hingerissen von ihrer Lieblichkeit, die kleinen rosigen Händchen bewundernd, die sich ungeniert mit der Feder bewaffneten, die er ihr gegeben, legte Windisch einen Bogen vor sie hin.

Dann sagte er, sich plötzlich aufraffend, in kurzen Worten, was sie nach einer französischen Stadt zu schreiben hätte.

Sie machte sich einige Notizen, um nichts Wichtiges zu vergessen, und dann, ohne sich um ihn zu kümmern, begann sie ihr Werk.

Windisch zog sich an den hohen Kachelofen zurück und that einige tiefe Züge aus seiner Zigarre, die er bei ihrem Eintritt weggelegt, jetzt aber wieder aufgenommen hatte.

Ihr Profil war ihm zugekehrt. Ohne ausdrücklich zu sein, konnte er sie betrachten, Zug um Zug musterte er das liebliche Gesichtchen, die Augen, die von den weichen Wimpern beschattet waren, das feine Oval, die hohe Stirn und die goldigen Locken — wie harmonisch dies alles zusammenwirkt, wie verschwenderisch die Natur hier gewaltet! Eitel Sonnenschein ging von der holden Mädchen-gestalt aus und doch lag es um den Mund wie verhaltener Schmerz, wie ein Weh, das nicht ausgeweint war und fort und fort fraß an dem jungen Herzen. „So jung und schön und doch so bekümmert. Armes Kind!“ flüsterte er, „wills Gott, so soll dein Leidensgang, wenn er mir auch nicht bekannt ist, hier ein Ende finden!“

Kein begehrllicher Gedanke mißchte sich hinein, er fühlte wie ein Bruder für sie und dies Gefühl war wachgerufen, allein durch die schmerzlichen Linien um ihren Mund.

„Wollen Sie die Güte haben? Ich übertrug die Sache gleich auch ins Englische und Italienische.“

„In der kurzen Zeit?“

Ein heller Schein huschte über ihr Gesicht.

„So habe ich Ihre Geduld nicht allzulange in Anspruch genommen? Das freut mich, ich fürchtete schon das Gegenteil!“

Er antwortete nicht, sondern überlas den Brief mehrere Male und kritisierte scharf und genau. Die Schrift war wohl noch nicht ganz geläufig, aber das würde sich geben mit der Zeit meinte er, an dem anderen — er selbst war der drei Sprachen mächtig und so konnte er ihre Kenntnisse wohl schätzen, aber auch ein treffendes Urteil fällen.

Mit Ungeduld erwartete das junge Mädchen das Ende der Prüfung. Sollte dies lange Zögern ein ungünstiges Zeichen sein?

„Tadellos, Fräulein —?“ sagte er endlich, die Stimme etwas erhebend.

„Rose Franz, Herr Windisch“, fiel sie ergänzend ein. „Fräulein Franz, diese Probe ist brillant ausgefallen,

ich denke es mit Ihnen wagen zu dürfen, das heißt, wenn Ihnen meine Bedingungen zusagen — vorläufig, bis Sie sich eingearbeitet haben, hundert Mark Gehalt — so können wir die Sache gleich abmachen.“

„Herr Windisch —“ stammelte Rose blutübergossen.

„Die Probe soll nicht lange dauern, Fräulein,“ sagte Windisch, annehmend, daß sie ein größeres Gehalt erwartet haben könnte, „sagen wir drei Monate, dann gebe ich Ihnen, falls Sie meinen alten Korrespondenten ersetzen können, dessen bisheriges Gehalt, nämlich einhundertfünfzig Mark. Sind Sie zufrieden?“

„Zu viel, Herr Windisch, ich bin ja doch nur eine Anfängerin und —“ sie richtete sich stolz auf, „nehme nicht mehr, als mir wirklich zukommt.“

Er lachte hell auf.

„Man sieht, daß Sie ein Neuling sind, sonst müßten Sie wissen, daß kein Mensch, am wenigsten ein Kaufmann, mehr giebt, als unumgänglich notwendig.“

Ein mißtrauischer Blick streifte ihn.

Er wurde ernst.

„Man hat Ihnen wohl Angst gemacht? Aber Sie können beruhigt sein, Sie sind in gute ehrliche Hände geraten. Schlagen Sie ein?“

Er streckte ihr seine Rechte entgegen und Rose legte ohne Zagen und Besinnen die ihrige hinein, die darin verschwand, wie die Perle in der Muschel.

Dann öffnete er die Thüre, welche nach dem Hauptkontor führte und rief laut:

„Herr Besefer, ich bitte, auf ein Wort!“

Der Besefer, ein älterer Mann, trat hastig ein, im Gehen noch die Feder hinter das ziemlich große abstehende Ohr schiebend.

„Hier stelle ich Ihnen unsern neuen Korrespondenten vor,“ sagte Windisch ohne jede weitere Einleitung und freute sich, über das verblüffte Gesicht seines Prokuristen, der nicht recht wußte, was es ein Scherz, den sein Chef machte, sollte es ernst sein.

„Diese junge Dame?“ fragte er kopfschüttelnd.

„Gewiß, einen bessern Ersatz hätte ich nicht finden können.“

„Aber unser Geschäftsprinzip —“

„Muß im Interesse des Geschäfts zurückgestellt werden, Herr Besefer. Ich denke,“ fuhr der Chef fort, jeden weiteren Einwand abschneidend, „Sie richten für das Fräulein das kleine Entreezimmer her, das zwischen dem Hauptbureau und meinen Räumen liegt. Dort ist sie ungestört und unbelästigt. Von Ihnen aber sowohl als auch von meinem Kabinet aus durch eine Thüre nur getrennt.“

„Sehr wohl, Herr Windisch!“

Besefer wußte, daß, wenn der Chef diesen Ton anschlug, ein Einwand großes Wagnis gewesen wäre?“ Das Pult Herrn Martins, unsers bisherigen Korrespondenten stellen Sie Fräulein Franz zur Verfügung, ebenso alles Nötige zu ihrer Thätigkeit.“

„Sehr wohl! Erlauben Sie mir nur die Frage, Herr Windisch, wie aber, wenn Martin wieder gesund ist?“

„So findet sich für ihn ein anderer Posten, er soll nicht zu kurz kommen, ich kann aber um seinetwillen das Geschäft nicht leiden lassen. Bis zu seiner Genesung und gänzlichen Herstellung werden wohl Monate vergehen, da der Beinbruch ein komplizierter, er kann unmöglich erwarten, daß während dieser ganzen Zeit ich seine Stellung unbesetzt lasse. — Das dem Fräulein keinerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, überlasse ich Ihnen zu sorgen, nehmen Sie das Fräulein unter Ihren besonderen Schutz und bringen Sie so wenig wie möglich die jungen Leute in ihre Nähe.“

„Wann soll ich mich einfinden!“ fragte Rose so leise, als fürchte sie aus einem schönen Traum zu erwachen.

Wie in einem Panorama waren während des kurzen Gesprächs Windischs mit seinem Prokuristen die Vorgänge der letzten Monate an ihrem Geiste vorübergezogen. Sie

selbst staunte wohl am meisten über die Wandlung, die mit ihr vorgegangen war.

Lernen wollte sie, nur lernen, um — sie hatte es sich nie verhehlt, dem näher zu kommen, sich an dessen Seite zu schwingen, der ihr ganzes junges Herz gefangen genommen. Ob er von ihrem Eifer je Kenntnis erhalte, bekümmerte sie wenig, es war ihr eine Genugthuung, zu wissen, daß sie wenigstens in der Bildung ihm näher gerückt war, daß eine Verbindung mit ihr ihn wohl kaum würde lächerlich gemacht haben.

Niemand ahnte etwas von dem Schmerze, von der Sehnsucht, die sie fast verzehrte.

Ihr stilles Wesen, ihr bleiches Aussehen schrieb die Pate dem fast übergroßen Lerneifer zu, mit dem sie ihre Studien begonnen und auch durchgeführt hatte. Ihre Lehrer schüttelten den Kopf, eine solche Schülerin war ihnen wohl noch nicht vorgekommen, und als sie darauf bestand, zu dem Uebrigen auch noch die italienische Sprache zu lernen, seine Muttersprache, warnte man sie vor dem Uebermaß, das sich bitter rächen würde. Aber Rose kannte ihre Natur, ihre Energie. Was sie sich vorgenommen, das wußte sie durchzuführen.

Nur kurze Zeit wollte sie von Hause fern bleiben, aber es vergingen Wochen und Monate und wieder trat der Herbst ins Land, als Rose endlich dem Heimweh nachgab und den Bitten ihres alten Vaters.

Sie kehrte nach der Heimat zurück. Aber auch da litt es sie nicht. Jeder

Winkel, jeder Stein erinnerte sie an den Geliebten, auf die Gallerie zu steigen war sie nicht zu bewegen.

Dort oben hatte sie die köstlichsten Stunden ihres Lebens, aber auch die bitter schmerzlichsten Augenblicke durchgekostet — sie wollte das Furchtbare nicht noch einmal erleben, indem sie es an ihrem Geiste vorüberziehen ließ, sie hätte die Qual nicht noch einmal ertragen.

Als sie zum zweiten Male Abschied nahm, bestürmte sie ihren Vater, mitzuziehen. Aber all ihr Mühen scheiterte an des Taubenfranz Hartnäckigkeit: „Hier habe ich Freud und Leid erlebt, hier will ich auch sterben und wenn sie dereinst — wer weiß, Gottes Wege sind wunderbar —

kommen sollte und ich wäre nicht da, könnte ich ihr meine Verzeihung nicht angebeihen lassen. Geh mit Gott, Kind, auch in dein armes Herz wird die Ruhe einziehen und die Sehnsucht, das Verlangen nach Glück, allmählich absterben!“

Roses Herz wehrte sich mit aller Macht.

Absterben? Wie konnte absterben, was von Tag zu Tag lebendiger wurde? Und doch — es mischte sich kein Begehren in ihre Liebe, in die Heiligung, mit welcher sie

die Erinnerung an Paul Merita umgab. Ihr Opfer war groß, aber es war nicht vergeblich gebracht. Und wenn sich ihr der Gedanke an solch unermessliches Glück doch einmal aufdrängen wollte, dann dachte sie an das Dichterswort: Die Sterne begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht — und zwang sich zur Ruhe.

Ein unbestimmtes Gefühl zwar hatte ihr gesagt, daß sie sich mit dem gewählten Berufe immer mehr von dem Geliebten entferne, aber sie mußte für ihren Unterhalt sorgen, denn die Pate und deren Mann plagten sich tagaus, tagein und konnten ihr nichts geben. Außerdem schwebte es ihr vor, wie sie einst den alternden Vater werde unterstützen können und ihm durch die That seine große Liebe vergelten dürfe. Paul war ihr verloren, dafür hatte ihr der Herr den Vater gelassen, damit sie die reichen Schätze ihres

Herzens über ihn ausschütete. Ihres Herzens allein?

„Hundert Mark Gehalt“ summt es ihr in den

Ohren — und später mehr!“ Hundert Mark! Ein Vermögen bei ihrer Anspruchslosigkeit! Einmal mußte der Vater ja einwilligen, den Turm zu verlassen. Er konnte den Dienst wohl kaum viel länger mehr versehen und dann wollte Rose ihn im Triumph nach ihrem kleinen netten Heim bringen, sie malte es sich im Voraus schon aus, wie erstaunt er ausblicken würde —

„Wann soll ich mich einfinden, hatte sie schüchtern gefragt und Windisch gab ihr nun die Antwort.

„Wenn es Ihnen paßt, Fräulein Franz, so erwarten wir Sie gleich morgen.“

Sie nickte eifrig und lächelte zu dem großen Manne auf.



Doppelter Korb. Von G. Meyer-Ball.

Doppelter Korb.

Fröhlich schallen ihre Grüße,
Und das Körbchen reicht
Sie dem Fuchs, der alles Süße
Gar zu gern beschleicht.

Aber süßer, als die Beeren
In dem Korbe drin
Dünket dem ein Kuß in Ehren
Von der Gärtnerin.

Doch, o weh, — das frische, freie
Lächeln ist vorbei! —
Alter Fuchs, ich prophezeie
Dir der Körbe zwei!

Frida Schanz.

An diesem Augenblick kam Windisch erst die Erinnerung an ein Lächeln, daß diesem auf ein Haar gleich, er sah zwei wunderbare blaue Augen, die ihn besänftigt und bestrickt hatten trotz aller Abwehr, die er in sein Verhalten gelegt, er hörte eine weiche Stimme — daß ihm dies nicht sogleich aufgefallen war — wie merkwürdig — er stand in Rose Franz nicht noch einmal genau bis in alle Einzelheiten dieselbe, berührend schöne Persönlichkeit?

„Franz! Heißen Sie wirklich Franz?“ stieß er plötzlich hervor.

Rose schaute erschreckt zu ihm auf. Was hatte der Mann nur, er war doch vorher so freundlich und nun — sie fürchtete sich vor seiner eifrigen Miene, vor seinem geröteten Gesicht und wich an die Ausgangsthüre zurück.

Er bemerkte es und lächelte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Das Mausoleum in Charlottenburg.

Bevor im Jahre 1870 König Wilhelm auf den Kriegsschauplatz zu der Armee abreiste, begab er sich in das Mausoleum in Charlottenburg, um am Grabe seiner Eltern in stiller Andacht niederzuknien. Wer dächte nicht dieses ergreifenden Beweises von dem tiefen Empfinden unseres ersten Kaisers, wenn er im herrlichen Schlosspark von Charlottenburg die Allee dunkler (phœnubewachsener) Fichten betritt, an deren Ende das Mausoleum liegt! Fürwahr, ein nationaler Wallfahrtsort war die Stätte schon längst, ruhte doch hier die Königin Luise, unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm unvergeßliche Mutter, deren edle Züge durch Rauch's Meisterwerk dem Beschauer vor die Augen geführt werden; wie viel mehr wird dies jetzt der Fall sein, da seit dem 2. September das Mausoleum in seiner veränderten Gestalt dem Publikum wieder offen steht. Ursprünglich war der Bau nur klein, er umfaßte nur die jetzige Vorhalle, in der, vom blauem Licht umflossen, der herrliche Sarkophag der Königin Luise stand. Als im Jahre 1840 König Friedrich Wilhelm III. seiner von ihm innig geliebten Gemahlin in das Grab folgte und neben ihr im Grufgewölbe des Mausoleums beigesetzt war, da schuf König Friedrich Wilhelm IV. jene weihewolle kapellenartige Halle, in der neben dem Sarkophag der Königin Luise auch der des Königs Friedrich Wilhelm III. seinen Platz fand, und die wohl in jedem Gemüt einen bleibenden Eindruck hinterläßt. Als dann im Jahre 1888 Kaiser Wilhelm starb, wurde, um seinen Wunsch, neben seiner Mutter beigesetzt zu werden, erfüllen zu können, ein weiterer Vergrößerungsbau nötig. Schon im Jahre 1890 war dieser beendet, aber die Ausführung der Sarkophage des Kaisers Wilhelm und seiner inzwischen auch heimgegangenen Gemahlin erforderte noch längere Zeit, und erst in diesem Jahre am Sedantage konnte die Wiedereröffnung des Mausoleums feierlich vollzogen werden. Jetzt stehen außer den Rauch'schen Sarkophagen König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise die von Professor Ende geschaffenen Sarkophage Kaiser Wilhelms und der Kaiserin Augusta in dem Kapellenraum. Wenn man die acht Stufen des kleinen Vestibuls hinaufgestiegen ist, blickt man nicht mehr unmittelbar in den Kapellenraum hinein, in dem die Sarkophage stehen, das Auge fällt vielmehr auf die riesenhafte Gestalt eines Engels, der in der Vorhalle gleichsam vor der Königsgruft Wache hält. Die Figur ist aus tarrarischen Marmor, dessen Schönheit durch das von früher her erhalten gebliebene blaue Oberlicht noch gehoben wird.

Dieses blaue Licht fällt auch auf die beiden Sarkophage, die im vorderen Teile des Kapellenraumes mit dem Kopfende nach der Vorhalle zu aufgestellt sind, während die beiden Endeschen Sarkophage durch zwei oben in den Seitenwänden angebrachten Fenster eine zarte gelbliche Beleuchtung erhalten. Die Endeschen Sarkophage sind erheblich größer als die Rauch'schen.

Betrachten wir zunächst rechter Hand den Sarkophag Kaiser Wilhelms I. Er wird wie der der Kaiserin Augusta, von vier geflügelten Löwen getragen, als Fries an den Hauptgesimsen beider Sarkophage dient die Kette des hohen Ordens vom Schwarzen Adler. Das von dem Kopfstücken niederwallende Stück des mit Lorbeerzweigen eingefassten Bahrtuches zeigt die Kaiserkrone und bei Kaiser Wilhelm ein W, bei der Kaiserin Augusta ein A. Auf dem Bahrtuch ruht Kaiser Wilhelm in der Uniform des 1. Garderegiments zu Fuß mit den Epaulettes eines Generalobersten, die Brust von reichem Ordenschmuck bedeckt. Die Züge des geradeaus gerichteten Kopfes zeugen von jener Herzensgüte, die den hochseligen Kaiser in so hohem Maße auszeichnete. Die Hände sind über der Brust gefaltet und halten das auf dem linken Beine ruhende, lorbeerumkränzte Reichsschwert. Der untere Teil des Körpers wird von dem Hermelin bedeckt, der über das Fußende des Sarkophages niederfällt. Die beiden Langseiten des Sarkophages sind mit Relieffdarstellungen geschmückt, welche die mit Lorbeer- und Eichenblättern umwundenen Symbole des Krieges und des Friedens zeigen. Neben dem Sarkophage nach der Außenwand zu ist eine Gedenktafel in den Boden eingelassen. Sie trägt die Inschrift: „Hier ruht in Gott Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen, geboren den 22. März 1797, gestorben am 9. März 1888 im 28. Jahre seiner ruhmreichen Regierung. — Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren.“ — Die neben dem Sarkophage der Kaiserin Augusta an entsprechender Stelle eingelassene Inschrifttafel lautet: „Hier ruht in Gott Augusta, Marie, Luise, Katharina, Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen, Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach, Herzogin zu Sachsen, geboren den 30. September 1811, gestorben am 7. Januar 1890. — Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gbet.“ — Die Langseiten dieses Sarkophages sind ebenfalls mit Reliefs geschmückt. Zwischen Lorbeern und Palmenwedeln sieht man auf der einen Seite das Kreuz, auf der anderen den Kelch. Die Gestalt der Kaiserin Augusta ist von einem zarten Schleier bedeckt, in ähnlicher Weise wie bei dem Sarkophage der Königin Luise. Das mit dem Diadem und dem goldenen Myrthenkranze geschmückte Haupt ist ein wenig nach links geneigt. Die gefalteten Hände halten auf der Brust das Kreuzfix, von dem aus eine Ranke von Blüten und Blättern der Passionsblume über den Schleier niederfällt.

Humoristisches.

Dampfschlüge. Die Chinesen hatten erfahren, das ein derartiges Kulturwerkzeug in Europa existiere, und sie beeilten sich, es anzuschaffen. Und siehe da, sie betrieben sofort ihre Kriegsberichterstattung mit Dampfschlügen.

Fraglich. Die neunjährige Elise (am französischen Konsulat vorbeigehend): „Mama, wozu ist denn eigentlich der französische Konsul?“ — Mama: „Daß er seinen Landsleuten in Deutschland beisteht.“ — Elise: „Würde der mir wohl bei den französischen Arbeiten helfen?“

Weiteres. A.: „Denken Sie sich, der Doktor der klassischen Philologie, Dr. Schmidt, hat die alte reiche Witwe des Fabrikanten Schulz geheiratet!“ — B.: „Fällt mir nicht auf, das! Er ist nämlich ein gründlicher Kenner des klassischen Griechentums, lebt und stirbt nur für die Alten!“

Unverstanden. Erster Sonntagsjäger: „Du, Eduard, hast Du noch etwas Munition?“ Zweiter Sonntagsjäger: „Jawohl; hier noch zwei belegte Würstbrötchen und einen Schluck Portwein.“

Der Pantoffelheld. Frau: „Woran denkst Du, Heinrich?“ Mann: „An Dich, Rosaura!“ Frau: „Das war Dein Glück!“

Aus dem chemischen Examen. Professor: „Wenn man Flüssigkeiten längere Zeit der freien Luft aussetzt, so können in denselben verschiedene Veränderungen eintreten. Können Sie mir einige derartige Veränderungen nennen, Müller?“ Müller (schweigt). Professor: „Nun, was geschieht z. B., wenn man Bier längere Zeit im offenen Glase stehen läßt?“ Müller: „Kommt bei mir nie vor, Herr Professor.“

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Angerstein, Bernigerode.